

## SPRACHE UND GEFÜHLE

# Das Kuli-Komplott

Wer gut drauf ist, versteht fröhliche Texte schneller als traurige.  
Und manchmal ist nur ein Schreibgerät daran schuld.

VON ANNETTE LESSMÖLLMANN

Solche Ergebnisse mögen wir Psychologen nicht, brummt Arthur Glenberg in gespielter Verzweiflung. Nein, das ist gar nicht schön – wenn man plötzlich feststellt, dass weibliche und männliche Probanden unterschiedliche Ergebnisse liefern. »Schon ist der Forscher drin in dieser Frauen-sind-anders-als-Männer-Debatte«, seufzt er.

Und die will er gar nicht führen. Denn eigentlich geht es dem Psychologen von der University of Wisconsin-Madison (USA) um etwas ganz anderes. Seit Jahren fasziniert ihn die Frage, wie Gefühle unsere kognitiven Funktionen beeinflussen: Merken wir uns Dinge anders, denken wir anders, verstehen wir Gelesenes anders – abhängig davon, wie wir gerade drauf sind?

Um das zu erforschen, benutzen die Forscher das Stift-Paradigma. »Das geht so«, er-

läutert Glenberg und klemmt sich einen Bleistift zwischen die Zähne. Schon kann der Mann nicht anders, als breit zu grinsen. Steckt er sich das Ding dagegen zwischen die Lippen, wandern die Mundwinkel nach unten – und der Professor schaut finster drein.

Verblüffend einfach ist diese Methode – und erfolgreich: Menschen fühlen sich gleich ganz anders, je nachdem, welches Gesicht sie aufsetzen. Ein Team um den Psychologen Fritz Strack ließ 1988 Probanden verschiedene Bildergeschichten betrachten – mal ernste, mal lustige. Hatte die Testpersonen dabei einen Stift zwischen den Lippen, erheiterten fröhliche Comics sie deutlich weniger, als wenn der Griffel sie zum Lächeln zwang. Die Mimik hatte merklichen Einfluss auf die emotionale Verarbeitung.

Glenberg, sein Institutskollege David A. Havas und

Mike Rinck von der Dresdner TU fragten sich nun letztes Jahr, ob dieser Effekt auch dann auftritt, wenn es um Gelesenes statt um Bilder geht. Bekanntlich können Worte starke Gefühle hervorrufen – aber welche Rolle spielen umgekehrt die Emotionen, mit denen der Leser an einen Text herantritt? Darüber weiß man bis heute wenig. Und noch 1983 hatte der berühmte amerikanische Philosoph Jerry Fodor die Parole ausgegeben, dass sich Sprache von nichts beeinflussen lässt. Schon gar nicht von Gefühlen.

Also steckte Glenberg seinen Probanden einen Stift in den Mund und setzte ihnen viele Sätze vor. Einige davon sollten schöne Gefühle hervorrufen (»Du stehst stolz auf der Bühne, während das Publikum dir zjubelt«), manche anderen dagegen unangenehme (»Die Gangster umzingeln dich mit gezückten Waffen«). Nun mussten die Probanden entscheiden, ob

sie diese Sätze angenehm oder unangenehm fanden – mal mit Stift zwischen den Lippen, mal zwischen den Zähnen. Wenn sie ihre Entscheidung getroffen hatten, sollten sie jeweils eine Taste drücken.

### DIE MACHT DER FEDER

Hier zeigt sich die Macht des Schreibgeräts. Passte die Mimik nicht zum emotionalen Inhalt eines Satzes, traf also ein trauriges Gesicht mit einem lustigen Satz zusammen und umgekehrt – brauchten die Testpersonen deutlich länger, um sich zu entscheiden.

Der gleiche Effekt trat auch in einem Folgeexperiment auf, bei dem die Probanden nur angeben sollten, ob die Sätze einfach oder schwierig zu verstehen waren. Hier mussten sie also gar nicht überlegen, ob Schönes oder Unangenehmes beschrieben wird – was ja möglicherweise die Lesezeit verlängert. Doch: Wieder der gleiche Effekt; wenn die Mimik nicht zum Gefühl passte,



**EMOTIONSSTIFTEND**  
**Psychologie zum Nachmachen: Ein Kuli zwischen den Lippen puscht traurige Gefühle. Halten die Zähne ihn fest, kommt Frohsinn auf.**

kam die Reaktion später. Offenbar beeinflusst der Gefühlszustand bereits, wie schnell ein Mensch einen Satz begreift.

Glenberg und seine Kollegen erklären das so: Wer breit grinst, dem fällt es leichter, sich auch andere positive Handlungen seines Körpers vorzustellen. Etwa bei diesem Satz: »Der Universitätspräsident nennt Ihren Namen und Sie gehen stolz auf die Bühne.« Das stolze Gehen kommt dem Leser eher in den Sinn, wenn sein Körper bereits auf Positives eingestimmt ist. Ob das tatsächlich zutrifft, gilt es allerdings noch zu klären.

Doch zurück zu dem, was Glenberg Kopfzerbrechen bereitet – der Geschlechtsun-

terschied. Bekannt ist, dass Männer und Frauen unterschiedlich mit negativen Gefühlen umzugehen scheinen. Aber gilt das auch fürs Textverstehen? Zusammen mit Bryan J. Webster präsentierte Glenberg Probanden beiderlei Geschlechts Sätze, die mal glückliche, mal traurige (»An deinem Geburtstag findest du keine Glückwunsch-E-Mails vor«) und obendrein noch ärgerliche Situationen beschrieben (»Nach einem Streit schlägst du wütend die Autotür zu«). Diesmal kam kein Stift zum Einsatz; die Probanden sollten ohne emotionale Voreinstellung an die Arbeit gehen. Wieder wurde gemessen, wie lange sie brauchten, um die Sätze zu verstehen.

Resultat: Frauen brauchten länger für ärgerliche Sätze – und Männer länger für traurige. Die Erklärung könnte sein, dass Frauen Trauer leichter nachempfinden. Dadurch gelingt es ihnen schneller, sich in diesen emotionalen Zu-

stand hineinzufinden, selbst wenn der nur über einen Satz vermittelt wird – und sie verstehen ihn prompt in kürzerer Zeit. Dasselbe gilt womöglich für Männer und Ärger.

Warum der Unterschied gerade bei diesen Emotionen auftritt, ist unklar. Andere Studien zeigen aber, dass Frauen Trauer besser mit ihrer Mimik und Gestik vermitteln können als Männer, und auch ihre Hautleitfähigkeit – ein Maß für emotionale Erregung – verändert sich stärker, wenn sie traurige Filme sehen. Männer reagieren viel heftiger auf Leinwandgeschichten, die mit Ärger oder Angst zu tun haben.

Hier sind noch Rätsel zu lösen, aber eines ist jetzt schon klar: »Trauriges und Ärgerliches beeinflusst die Geschlechter unterschiedlich, wenn es ums Textverstehen geht«, sagt Glenberg – und hebt gleich beschwichtigend die Hände: Im Vergleich zu den Unterschieden innerhalb der Ge-

schlechter ist der Gruppenunterschied zwischen Männern und Frauen immer noch klein genug, um nicht gleich jede Ehe zu gefährden. Frauen mögen also ruhig weiter schwermütige Liebesbriefe schreiben. Vielleicht braucht der Angebetete einfach nur einen Tick länger, um zu begreifen. ◀

**ANNETTE LESSMÖLLMANN** ist promovierte Linguistin und Redakteurin bei **Gehirn&Geist**.

Audio  [www.gehirn-und-geist.de/audio](http://www.gehirn-und-geist.de/audio)

#### Literaturtipp

**Glenberg, A. M., Havas, D., Becker, R., Rinck, M.:** Grounding Language in Bodily States: The Case for Emotion. In: Zwaan, R., Pecher, D. (Hg.). The Grounding of Cognition: The Role of Perception and Action in Memory, Language, and Thinking. Cambridge: Cambridge University Press 2005.